

Aus «Nelken sind keine Rosen»/ «StillLeben» - Rottenverlag 2019

Nelken sind keine Rosen, sagt er ohne mich anzusehen, aber sie sind das einzig Lebendige in dieser versifften Bar. Er meint es nicht böse, es ist nicht gegen mich gerichtet, obwohl ich doch mit brombeerrotem Mund und bebenden Sinnen hinter dem Bartresen stehe. Fass mal an, flehe ich stumm, spür selbst, wie lebendig ich bin.

Es ist Dienstag, der 25. April 2017 und mein Geburtstag, hör mal, murmelt er, wie alt wirst du eigentlich? Dreiundvierzig, entgegne ich, woraufhin er gleich «du siehst aber jünger aus» ausrufen wird, aber er sagt nichts, wahrscheinlich ist er in Gedanken schon bei ihr. Dabei ist es noch nicht einmal fünf Uhr nachmittags, normalerweise kommt sie erst gegen sechs, immer dienstags und donnerstags, manchmal auch samstags, wenn ihr Mann auf Geschäftsreise ist. Das geht nun schon seit Monaten so, und ich frage mich, ob sich die beiden auch ausserhalb dieser Bar noch treffen. Sie verbringen etliche Stunden am immer gleichen Tischchen zuhinterst in der Ecke; meist reden sie lebhaft aufeinander ein oder streiten sich lautstark, manchmal schweigen sie auch, stundenlang, wie mir scheint. Zuweilen halten sie sich an den Händen oder schmiegen sich eng aneinander, gelegentlich schlingen sie auch ihre Beine umeinander, ohne sich freilich auch nur ein einziges Mal zu küssen, obwohl ihre Blicke vor Begehren flackern und ihre Lippen zusehends anschwellen, bis diese vor drängender Lust aufzuplatzen drohen.

Während Cederik jedoch – über einsneunzig gross und mit seinem kahlen Schädel das, was meine Mutter «ein Bild von einem Mann» nennen würde – im Verlauf dieser eigentümlichen Tête-à-Têtes zunehmend in sich zusammensackt, blüht Sahel, die Zierliche, Blasse, Fade sichtlich auf, sodass sich gegen Ende des Abends die Männer am Tresen nach ihr umzudrehen beginnen und ihre Blicke nicht mehr von ihr loszureissen vermögen, auch wenn sie dafür von ihren Frauen und Freundinnen aufs Schärfste zurechtgewiesen werden. Es ist, als ob sich Sahel an Cederiks Lebenssäfte angezapft hätte und sich nun wie ein parasitärer Wurm daran gütlich tun würde, und während ihre Haut immer rosiger, ihr Haar immer leuchtender und ihre Hüften immer runder werden, fällt Cederik zusehends in sich zusammen, bis er an diesem Dienstag, dem 25. April 2017, der auch mein Geburtstag ist, wie von einer unsichtbaren Last niedergedrückt vor mir am Tresen steht, abgemagert, die Haut am Hals schon ganz faltig, obwohl er doch noch nicht einmal vierzig ist.

Du siehst aber jünger aus, als du bist, sagt er nun doch noch zu mir, viel jünger als dreiundvierzig, du weisshäutiges Portugiesenmädchen, du. So schön, schiesst es mir durch den Kopf, so schön hat mich noch keiner genannt, und komm, sagt er, lass uns anstossen auf dich. Er erhebt sein Glas, da ist Wasser mit Grenadine-Sirup drin, immer nur Grenadine, während sie Champagner und schwere Rotweine trinkt, unzählige Gläser, ja ganze Flaschen davon, ohne sich auch nur im Geringsten daran zu berauschen. Sahel, deine Sahel hat mir den Strauss mit Grüssen an dich und an alle zum Geburtstag geschickt, sage ich fast trotzig, indem ich auf die Nelken zeige, aber Cederik hört schon gar nicht mehr hin, allein die Erwähnung ihres Namens hat ihn erbeben lassen, Sahel, du blühendes Ufer in der Wüste, du, und schon ist er abgedriftet in eine Welt, die zwischen Wahn und Wunder oszillieren muss und zu der niemand Zugang hat ausser Sahel und vielleicht nicht einmal sie, oder, wer weiss, am allerwenigsten sie.

Text: Cornelia Heynen-Igler